

Rolf Frankenberger, Siegfried Frech (Hg.)

SOZIALE MILIEUS

Lebenswelten in Deutschland

BASISTHEMEN

POLITIK



WOCHEN
SCHAU
VERLAG

Rolf Frankenberger,
Siegfried Frech (Hg.)

Soziale Milieus

Lebenswelten in
Deutschland

BASISTHEMEN

POLITIK



**WOCHEN
SCHAU
VERLAG**

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© WOCHENSCHAU Verlag
Dr. Kurt Debus GmbH
Schwalbach/Ts. 2017

www.wochenschau-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie oder einem anderen Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet werden.

Titelbild: © ricardoferrando – fotolia.com
Gesamtherstellung: Wochenschau Verlag
Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem Papier
ISBN 978-3-7344-0501-3 (Buch)
ISBN 978-3-7344-0502-0 (E-Book)

Inhalt

Rolf Frankenberg, Siegfried Frech
Einführung: Soziale Milieus – Politische und soziale
Lebenswelten in Deutschland 7

Sozialstrukturanalyse: Theorien und Ansätze

Rainer Geißler
Sozialstrukturanalyse – von Klassen und Schichten zu
sozialen Milieus 21

Jörg Ueltzhöffer
Soziale Milieus in Europa: Eine soziokulturelle Landkarte 48

Stefan Hradil
Wie viel soziale Ungleichheit verträgt eine Gesellschaft? ... 72

Sylvia Kämpfer, Michael Mutz
Zufriedenheit und Wohlbefinden in der Konsum- und
Erlebnisgesellschaft: ein Forschungsüberblick 87

Die Kontroverse um die Auflösung der Mittelschicht

Nina-Sophie Fritsch, Roland Verwiebe
Das Schrumpfen der Mittelschicht – Schichtdynamik
und Sozialstruktur Deutschlands im europäischen
Vergleich 111

Judith Niehues

Verunsicherte Milieus – eine Mittelschicht in
Abstiegsangst? 127

Lebenswelten gesellschaftlicher Teilgruppen

Rolf Frankenberger, Daniel Buhr

Heterogenität als Normalzustand? Politische
Lebenswelten in Baden-Württemberg 145

Clarissa Rudolph

Soziale Ungleichheiten im Geschlechterverhältnis 165

Haci-Halil Uslucan

Die Lebenswelten von (türkeistämmigen) Zuwanderern:
Von sinnvollen und negativen Kontakten zu
Einheimischen 184

Thomas Gensicke

Jugend: Partizipation und Engagement im Wandel 203

Politische Implikationen, Auswirkungen und Folgen

Silke Mardorf

Gebot oder Tabu? Der Milieuansatz in der kommunalen
Sozialberichterstattung 219

Oscar W. Gabriel

Die Erosion sozialer Milieus und der Wandel des
Wählerverhaltens 236

Udo Zolleis

Politikberatung angesichts schwindender Stammwähler ... 261

Oliver Eberl, David Salomon

Befindet sich die repräsentative Demokratie in einer
Krise? 275

Rolf Frankenberg

Überwachen, Analysieren, Regieren – Das Problem der
Bevölkerung 290

Abstracts 308

Autorinnen und Autoren 315

Rolf Frankenberger, Siegfried Frech

Einführung: Soziale Milieus – Politische und soziale Lebenswelten in Deutschland

Wenn man neueren Theorien und Ansätzen der Politikwissenschaft, der Soziologie und der Philosophie folgt und Befunde der Sozialstrukturanalyse ernst nimmt, befinden sich moderne Gesellschaften seit den 1970er Jahren in einem tiefgreifenden Wandlungsprozess. Alte Muster der Vergemeinschaftung wie Stände sind längst obsolet geworden, aber auch Klassen und Schichten werden durch andere Modelle der Vergemeinschaftung ersetzt. War es bis in die 1970er Jahre üblich, von „Klasse“ und „Schicht“ zu sprechen, hat sich in den 1980er Jahren in der Sozialstrukturanalyse das Konzept der „Sozialen Milieus“ etabliert, um gesellschaftliche Differenzierungen und Ungleichheiten zu beschreiben. Zeitgleich hat sich in den Sozialwissenschaften die Einsicht durchgesetzt, dass die an Klassen- und Schichtmodellen orientierte Sozialstrukturanalyse immer weniger ein angemessenes Instrument zur Beschreibung gesellschaftlicher Teilgruppen darstellt. Das Milieu- und das Lebensstilkonzept haben eine erstaunliche wissenschaftliche Karriere gemacht und als Modelle der gesellschaftlichen Differenzierung Anerkennung gefunden. Soziale Milieus verstehen sich als Differenzierung auf der Grundlage von Wertorientierungen, Mentalitäten, Lebensstilen und sozialen Lagen. Soziale Milieus sind demnach anders geartet als soziale Klassen und Schichten, die sich eher durch gemeinsame sozioökonomische Lebenslagen und Ressourcen definieren lassen.

Vor dem Hintergrund von Individualisierung, Pluralisierung und Migration kommt es zu einer Vervielfältigung von

Lebensentwürfen und Lebenswelten. Und dennoch gibt es Gemeinsamkeiten, nach denen sich Individuen auf der Mesoebene zu gesellschaftlichen Gruppen zusammenfassen lassen. Auch wenn man die klassischen Schichtungsvariablen Einkommen, Beruf und Bildung heranzieht, gibt es weitere Differenzierungen. Diese werden jedoch überlagert von anderen, häufig alltagsästhetischen Aspekten. Soziale Milieus sind dabei ein Modell, soziale und politische Lebenswelten ein anderes, welche diese neuen Formen gesellschaftlicher Gruppierungen zu fassen versuchen. Mit dem Begriff der „Sozialen Milieus“ lassen sich soziale und politische Prozesse transparent und zugänglich machen. So werden u. a. auch Veränderungen in der Parteienlandschaft erklärbar, da sich soziale Milieus nicht mehr eindeutig den politischen Lagern zuordnen lassen. Mehr denn je müssen sich die großen Volksparteien in einem offenen Wählermarkt bewähren.

Das vorliegende Buch will eine Bestandsaufnahme von Modellen der Gesellschaftsanalyse, von deren zentralen Erkenntnissen und gesellschaftspolitischen Implikationen vornehmen. So geht es zum einen um die Frage, wie die Sozialwissenschaften auf gesellschaftliche Realitäten zugreifen. Zum anderen aber auch darum, wie sozialwissenschaftliche Erkenntnisse im politischen System genutzt werden (können), um politische Entscheidungen vorzubereiten. Gesellschaftsanalyse meint aber auch – wenn man beispielsweise das Gedankenmodell von Michel Foucault anlegt – Erfassung und Vermessung, gar Überwachung von Merkmalen, Kenngrößen und Entwicklungstendenzen. Milieumodelle sind längst zum Instrument der Markt- und Konsumentenforschung für Unternehmen, Medien und Marketingbüros geworden. Die bundesdeutsche Gesellschaft ist inzwischen komplett kartographiert. Dies gilt im Übrigen auch für die in Deutschland lebenden Menschen mit Migrationshintergrund.

Sozialstrukturanalyse: Theorien und Ansätze

Der Begriff Sozialstruktur ist ein Schlüsselbegriff der Gesellschaftsanalyse. Die Aufgabe der Sozialstrukturanalyse ist es, die in einer Gesellschaft jeweils wichtigsten Strukturelemente zu erfassen und ihren Einfluss sowie ihre Wechselwirkung auf das soziale Handeln und die Positionen, Funktionen und Statuszuweisungen im gesellschaftlichen Gefüge zu bestimmen. Die Sozialstrukturanalyse umfasst die gesamte Bandbreite von der Demographie über die traditionelle Klassen-, Schichten- und Mobilitätsforschung bis zur Lebensstilanalyse und dem jüngsten Modell Exklusion versus Inklusion. Die Frage, welche sozialen Strukturen als zentral gelten und in der Sozialstrukturanalyse berücksichtigt werden, hat zu unterschiedlichen Ansätzen geführt, die *Rainer Geißler* in seinem Beitrag erörtert. Abschließend wird der Diskurs zwischen Auflösungstheoretikern und Schichtungstheoretikern, der die deutsche Sozialstrukturforschung lange Zeit prägte, skizziert. Vertreten erstere die These von der Auflösung der Klassen und Schichten, argumentieren die Zweitgenannten, dass die Sozialstruktur nicht verschwunden, sondern dynamischer, mobiler und pluraler geworden ist.

Das Modell der Sozialen Milieus ist ein Mittelweg zwischen Klassen- bzw. Schichtanalyse auf der einen und Lebensstilansätzen auf der anderen Seite. Die vergleichsweise stabile soziokulturelle Landkarte der Sozialen Milieus fasst soziale Gruppen mit ähnlichen Wertorientierungen, Lebenszielen, Lebensweisen und alltagsästhetischen Vorlieben zusammen. Die Milieuanalyse nimmt hierbei den ganzen Menschen in den Blick und versucht all jene subjektiven und objektiven Merkmale zu erfassen, die die soziokulturelle Identität von Menschen konstituieren. Durch die zunehmende Globalisierung der Märkte hat sich die Milieuforschung auf zahlreiche weitere Länder ausgedehnt. Auf europäischer Ebene lassen sich aktuell elf transnationale Milieusegmente unterscheiden, die von *Jörg Ueltzhöffer* skizziert werden. Anhand zweier Themen – die Herausbildung

sozialer Ungleichheiten und der Virulenz kultureller Ängste – wird abschließend exemplarisch dargestellt, welchen Beitrag die Milieuforschung zum Verständnis sozialer und alltagsästhetischer Veränderungsprozesse leistet.

Dass sich die Befunde zu den Sozialen Milieus in den Beiträgen von *Rainer Geißler* und *Jörg Ueltzhöffer* ähneln, ist dabei kein Zufall. Denn sowohl das von *Rainer Geißler* dargestellte Modell der SINUS-Milieus und das von *Jörg Ueltzhöffer* verwendete Modell der SIGMA-Milieus haben eine gemeinsame Entstehungsgeschichte. So entwickelten *Berthold B. Flaig* und *Jörg Ueltzhöffer* bereits Ende der 1970er Jahre ein Modell zur Analyse von Lebenswelten und Alltagsästhetik, das dann später in den beiden Milieumodellen ausdifferenziert wurde.

Nach Jahrzehnten ökonomischer Prosperität und wachsender materieller sowie sozialer Angleichung verschärfte sich nach den 1970er Jahren die soziale Ungleichheit. Seit dem Jahr 1973, das eine sozialstrukturelle Wendemarke darstellt, stieg die Arbeitslosigkeit stetig an. In der Folge wurde die Einkommens- und Vermögensverteilung immer ungleicher. Der Abstand zwischen Arm und Reich nahm zu. Die soziale Ungleichheit war immer weniger mit dem Gerechtigkeitsempfinden der Bevölkerung in Einklang zu bringen. Dennoch hielten sich Proteste und politische Konflikte als Reaktion auf die gewachsene Ungleichheit in Grenzen. Die Folgen sozialer Ungleichheit wurden in Deutschland weitgehend privat verarbeitet. Einem Großteil der Bevölkerung waren und sind andere Zielvorstellungen (z. B. wachsender Wohlstand) mindestens ebenso wichtig oder wichtiger wie soziale Gerechtigkeit. Die Stabilität der Gesellschaft war durch die gewachsene Ungleichheit der vergangenen vier Jahrzehnte – so ein Fazit von *Stefan Hradil* – nie wirklich gefährdet, wenngleich in Teilen des gesellschaftlichen Gefüges durchaus ein Auseinanderrücken zu konstatieren ist. Wahlenthaltung, eine merkliche Politikabstinenz sowie der zu beobachtende Fatalismus von Arbeitslosen, Niedrigqualifizierten und prekär Beschäftigten sind politisch durchaus bedenklich.

Die deutsche Gesellschaft wird in einigen Zeitdiagnosen als individualisierte und pluralisierte Konsum- und Erlebnisgesellschaft beschrieben. Diese Beschreibungen heben u. a. darauf ab, dass sich klassen- und schichttypische Muster der Lebensführung ein Stück weit aufgelöst und damit ihre Orientierungsfunktion eingebüßt haben. An Stelle dessen tritt das einzelne Individuum mit gewachsenen Ansprüchen an Selbstverwirklichung und Selbsterfüllung und muss sein Handeln vor dem Hintergrund einer noch nie da gewesenen Vielfalt an Konsum-, Erlebnis- und Sinnangeboten orientieren. Dabei würden Menschen verstärkt das eigene Wohlbefinden und die eigene Zufriedenheit reflektieren, zum Gradmesser für Lebenserfolg machen und daran ihr Handeln ausrichten. Vor dem Hintergrund dieser Gesellschaftsdiagnose stellt der Beitrag von *Sylvia Kämpfer* und *Michael Mutz* Forschungsbefunde zur Entwicklung der Lebenszufriedenheit in Deutschland vor und analysiert, von welchen Einflussfaktoren das Wohlbefinden von Menschen abhängt. Dabei stellt sich eine zentrale Frage: Kann die gegenwärtige Konsum- und Erlebnisgesellschaft das ihr inhärente Glücksversprechen einlösen? Und wenn ja, gilt das für die ganze Bevölkerung oder nur für einige wenige Teile?

Die Kontroverse um die Auflösung der Mittelschicht

In der Forschung wird aktuell in einer Vielzahl von Beiträgen die These der Auflösung der Mittelschicht diskutiert. Diesem Thema widmet sich der Beitrag von *Nina-Sophie Fritsch* und *Roland Verwiebe*. Der Fokus der Analysen liegt dabei auf einem Vergleich zwischen Deutschland und anderen europäischen Ländern, insbesondere mit den strukturell ähnlich geprägten Vergleichsfällen Österreich und Schweiz. Damit greift der Beitrag ein Desiderat der Forschung auf. Inhaltlich werden unter Verwendung von unterschiedlichen europäischen Daten (z. B. SOEP, EU-SILC, EHCP, SHP) Schichtzugehörigkeiten und soziale Dynamiken über einen Untersuchungszeitraum von

mehr als 15 Jahren betrachtet (1996-2013). Die vorliegenden Ergebnisse zeigen, dass die Mittelschicht in Deutschland in einem viel stärkeren Maße geschrumpft ist als dies in vielen anderen europäischen Ländern der Fall ist.

Seit geraumer Zeit ist die Mittelschicht, die als Gradmesser für die Stabilität des sozialen Zusammenhalts gilt, ins Zentrum der medialen Berichterstattung gerückt, die mit besorgniserregenden Szenarien nicht spart. Einigkeit in der öffentlichen Debatte und in der Bewertung der ökonomischen und sozialen Entwicklung der Mittelschicht herrscht jedoch keineswegs. Während einige Studien eine schrumpfende Mittelschicht konstatieren, betonen andere deren Stabilität. *Judith Niehues* geht der Frage nach, ob sich tatsächlich eine zunehmende Verunsicherung der Gesellschaft, insbesondere der Mittelschicht, beobachten lässt. Der Beitrag analysiert auf der Grundlage repräsentativer Haushaltsbefragungsdaten des Sozio-ökonomischen Panels zunächst die Entwicklung des bundesrepublikanischen Schichtgefüges seit der Wiedervereinigung und untersucht die Häufigkeit sozialer Auf- und Abstiege. In einem abschließenden Schritt wird die reale Entwicklung mit der „gefühlten“ Situation einzelner gesellschaftlicher Schichten verglichen.

Lebenswelten gesellschaftlicher Teilgruppen

Im Auftrag der Baden-Württemberg Stiftung wurden politische Einstellungen und alltagsweltliche Orientierungen in vierzehn baden-württembergischen Kommunen untersucht. *Rolf Frankenberger* und *Daniel Buhr* präsentieren die wesentlichen Ergebnisse der Untersuchung. Im Rahmen der Pilot-Studie zeigte sich eine Vielfalt politischer Lebenswelten, die sich im Verständnis von Demokratie und Politik sowie Art und Umfang der politischen Beteiligung unterscheiden. Die Studie bestätigt die These einer Pluralisierung politischer Lebenswelten. Insgesamt finden sich sieben Lebenswelten, die sich in drei unterschiedliche Gruppen (politikferne, delegative und partizipa-

torische Lebenswelten) zusammenfassen lassen. Diese Lebenswelten unterscheiden sich nicht nur im Verständnis von Demokratie und Politik, sondern auch hinsichtlich der Partizipationsniveaus und -formen. Wünschenswert – so ein Fazit der Studie – erscheint eine Differenzierung und Erweiterung von Beteiligungsangeboten in der repräsentativen Demokratie angesichts der unterschiedlichen Präferenzen der verschiedenen politischen Lebenswelten. Auch im konservativ geprägten Baden-Württemberg sind inzwischen Ansprüche auf mehr Beteiligung in weiten Teilen der Bevölkerung verbreitet.

In klassischen Modellen der Sozialstrukturanalyse taucht die Kategorie „Geschlecht“ überhaupt nicht oder nur am Rande auf. Erst die feministische Theorieentwicklung und die genderorientierte Wissenschaft haben Geschlechterverhältnisse als Erklärungsvariable für soziale Ungleichheiten in den Fokus sozialwissenschaftlicher Forschung gerückt. Die feministische Theorieentwicklung hat nicht nur patriarchale Machtverhältnisse und bestehende Ungleichheitsmodelle thematisiert und erweitert, sondern mit Nachdruck auf die Verknüpfung verschiedener Ungleichheitslagen hingewiesen, die soziale Positionen und Ungleichheitsverhältnisse konstituieren. *Clarissa Rudolph* zeichnet in ihrem Beitrag die wesentlichen Stationen der feministischen Theorieentwicklung nach und präsentiert empirische Befunde zu Ungleichheiten im Geschlechterverhältnis, sowohl auf nationaler wie internationaler Ebene.

Migration und Integration sind emotional besetzte Themen. Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass sich die Bundesrepublik Deutschland mehr als 50 Jahre mit dem Begriff „Einwanderungsland“ schwer tat. Erst mit dem Zuwanderungsgesetz von 2005 bekannte sich die Bundesrepublik zu ihrer Rolle als Einwanderungsland. Integrierte Migrantinnen und Migranten sind eine kulturelle, gesellschaftliche Bereicherung und nicht zuletzt ein ökonomischer Zugewinn. *Haci-Halil Uslucan* nimmt in seinem Beitrag die Sozialbeziehungen zwischen Deutschen und (türkeistämmigen) Zuwanderern in den Blick

und beschreibt, wie durch Kommunikation und Kooperation kulturelle Distanz abgebaut und Integration gefördert werden kann. Vermehrte Kontaktmöglichkeiten zwischen Angehörigen verschiedener Kulturen führen allerdings nicht automatisch zu einem besseren gegenseitigen Verständnis. Dies zeigen vielfältige Diskriminierungserfahrungen im Alltag, die die Integrationsbemühungen von Migrantinnen und Migranten beeinträchtigen.

Anders als in früheren Jahrzehnten konstatiert die aktuelle Shell Jugendstudie einen Anstieg des politischen Interesses Jugendlicher. War in den vergangenen Jahren ein Trend zu einer immer geringeren Politisierung Jugendlicher zu verzeichnen, hat sich nunmehr ein Trendwechsel vollzogen. Im Gegensatz zu Vorgängergenerationen kommt das soziale, ökologische und politische Engagement Jugendlicher unaufgeregt und ohne sozialrevolutionäres Pathos daher. Die Jugend findet sich – so *Thomas Gensicke*, Mitautor der Shell Jugendstudie 2015 – im Einklang mit dem Gemeinwesen und dessen (alten und neuen) Werten. Wenn sich Jugendliche z. B. für die Integration von Migrantinnen und Migranten einsetzen, dann auch deswegen, weil sie sich um den Erhalt der Qualitäten ihrer Heimat sorgen und den neuen Bürgerinnen und Bürgern Zugang zum Gemeinwesen eröffnen wollen. *Thomas Gensicke* erörtert in seinem Beitrag die verschiedenen Facetten des gewachsenen Interesses von Jugendlichen für Politik sowie die verschiedenen Formen jugendlichen Engagements.

Politische Implikationen, Auswirkungen und Folgen

Sozialplanung ist sowohl Berufsfeld als auch lokales Steuerungsinstrument zugleich. Als Steuerungsinstrument zielt kommunale Sozialplanung auf die Gestaltung sozialer Lebensbedingungen und auf Teilhabe im Rahmen kommunaler Daseinsvorsorge. Eine der Kernaufgaben ist die kommunale Sozialberichterstattung. Sie hat das Ziel, soziale Fakten und Entwicklungen

so aufzubereiten, dass sie argumentativ nutzbar und grundlegend für kommunale Planungsprozesse sind. Während „soziale Milieus“ in der Stadtforschung zunehmend Verbreitung finden, haben sie in der kommunalen Sozialberichterstattung aus verschiedenen Gründen ein Akzeptanzproblem. Der Beitrag von *Silke Mardorfer* erklärt, woran das liegen könnte und warum hier auf der analytischen Ebene – soweit voraussehbar – auch künftig kein Trend in Richtung Milieuansatz erkennbar ist, während soziale Milieus auf der Handlungsebene, d. h. wenn es darum geht, ganz bestimmte Zielgruppen zu erreichen, immer wichtiger werden könnten.

Das im 19. Jahrhundert entstandene deutsche Parteiensystem weist in seinen Grundstrukturen bis heute eine bemerkenswerte Kontinuität auf. Die für die Struktur des Parteienwettbewerbs maßgeblichen Konfliktlinien bildeten sich bereits im deutschen Kaiserreich heraus. Die religiöse Konfliktachse markierte die parteipolitische Trennlinie zwischen Katholiken, Protestanten und laizistischen Bevölkerungsgruppen. Zeitgleich entwickelte sich ein parteipolitischer Gegensatz zwischen der Arbeiterschaft auf der einen Seite und den Selbstständigen und Landwirten auf der anderen. Diese Konfliktstrukturen bildeten die Basis für das Entstehen langfristig stabiler politischer Milieus in Deutschland. Die Kontinuität der Milieu- und Parteienwettbewerbsstruktur darf jedoch nicht mit Stagnation gleichgesetzt werden. Abgesehen von kurzfristigen, d. h. von Wahl zu Wahl eintretenden, Veränderungen der Parteipräferenzen der Bürgerinnen und Bürger unterliegen die Gesellschaft und das politische System langfristigen Wandlungsprozessen, die den Einfluss sozioökonomischer und soziokultureller Konflikte auf die Parteipräferenzen, das Wählerverhalten und das Parteiensystem beeinflussen. *Oscar W. Gabriel* beleuchtet diesen langfristigen Wandel der gesellschaftlichen Grundlagen des Parteienwettbewerbs in Deutschland.

Obwohl externe Politikberatung durchaus einen Mehrwert zu bieten hat, setzen Parteien aus strukturellen Gründen eher

auf interne Beratungsverfahren, die im Wahlkampf, in der Programmformulierung und in organisatorischen Fragen zum Tragen kommen. *Udo Zolleis* erörtert in seinem Beitrag die verschiedenen Ressourcen und Akteure dieses internen Beratungsprozesses. Interne Politikberatung erfolgt zunächst über die aktiven Mitglieder, deren Meinungen und Stimmungen in der Parteipolitik eine hohe Durchschlagskraft besitzen. Eine weitere wichtige Ressource der Politikberatung ist der Parteiapparat, auf dessen Expertise die Abgeordneten angewiesen sind. Einen gewichtigen Stellenwert im internen Beratungsprozess nimmt auch die Ministerialbürokratie ein, die sich um Fragen der Implementation des politischen Willens kümmert. Externe Politikberatung wird in der Regel dann herangezogen, wenn aufgrund von Reformstaus Sach- und Fachwissen und Impulse notwendig werden, um politische Lösungen effizient und rational zu gestalten. Die politische Umsetzung der Lösungsvorschläge wiederum ist alleinige Angelegenheit der politischen Klasse. Wissenschaftlich fundierte Politikberatung ist daher in ein Spannungsverhältnis verstrickt: Rational wissenschaftlichem Denken steht das Streben der Politik nach Strategien, nach Machterwerb und Machterhalt gegenüber.

Politische Repräsentation ist nicht nur eine institutionelle, sondern auch eine soziale Frage. Deshalb erweist sich die Entgegensetzung von direkter und repräsentativer Demokratie in modernen Gesellschaften als ein Schattengefecht – so *Oliver Eberl* und *David Salomon*. Entscheidender ist vielmehr die Frage, welche sozialen Gruppen in den Organen der Repräsentation vertreten werden und in welchem Zusammenhang Partikularinteressen und Gemeinwohl stehen. Postdemokratische Diagnosen konstatieren eine in formaler Hinsicht intakte repräsentative Demokratie, in der wichtige Entscheidungen jedoch von Wirtschafts- und Politikeliten getroffen werden. Entgegen dem Anspruch repräsentativer Organe, divergierende gesellschaftliche Interessen angemessen zu vertreten, zeigt sich in postdemokratischen Systemen der Trend hin zu einer neuen sozialen Un-

gleichheit. Mehr noch: Soziale Ungleichheit übersetzt sich in politische Ungleichheit. Indem sozial und wirtschaftlich abgehängte Teile der Bevölkerung auf die Beteiligung bei Wahlen verzichten, wird deren angemessene politische Repräsentation zur Disposition gestellt.

Die Heterogenität postmoderner Gesellschaften stellt Regierungen vor die Problematik, auf gesellschaftliche und soziale Veränderungen mit Blick auf die Zukunft des Gemeinwesens angemessen reagieren zu müssen. Dabei bedienen sie sich nicht nur amtlicher Statistiken, sondern sie stützen sich auf Studien der Markt- und Meinungsforschung. Durch die allumfassende Digitalisierung hat die Sammlung von Daten jedoch an Brisanz gewonnen: Eine um sich greifende Überwachung stellt Prinzipien der Selbstbestimmung und der Souveränität in Frage. Welche Mechanismen sind hier am Werk? Unter Rückgriff auf Konzepte der Bio-Politik, Ansätze der Beschreibung der Bevölkerung, auf Regierungsbegriffe und Regierungstechniken sowie der systematischen Analyse der Macht bei Michel Foucault zeichnet *Rolf Frankenberger* nach, dass sozialwissenschaftliche und ökonomische Gesellschaftsanalysen zentrale Elemente der Bio-Politik und Bausteine einer spezifischen Verknüpfung von Macht und Wissen darstellen, die sich im Kontext der Sozialen Milieus zu einer „Regierung des Lebensstils“ (*Rolf Frankenberger*) verdichtet.

Dank gebührt allen Autorinnen und Autoren, die in ihren Beiträgen aufschlussreiche Informationen und Einsichten vermitteln, die für das Verständnis der Komplexität gesellschaftlicher und sozialer Strukturen wichtig sind. Dank gebührt nicht zuletzt dem Wochenschau Verlag für die stets gute und effiziente Zusammenarbeit.

*Stuttgart/Tübingen
März 2017*

Sozialstrukturanalyse: Theorien und Ansätze

Rainer Geißler

Sozialstrukturanalyse – von Klassen und Schichten zu sozialen Milieus

Vorbemerkung

Moderne Gesellschaften sind ausgesprochen komplex und vielschichtig. Jürgen Habermas hat die deutsche Sozialstruktur 1985 mit dem Etikett „neue Unübersichtlichkeit“ versehen. Aber auch in den 1930er Jahren klagten die Sozialstrukturforscher bereits darüber, dass sich klare Konturen einer Gliederung kaum erkennen lassen – so z. B. Theodor Geiger in seinem Klassiker „Die soziale Schichtung des deutschen Volkes“ (1932: 127f., 137f.). Die Vielschichtigkeit und Unübersichtlichkeit komplexer Gesellschaften ist wohl eine der Hauptursachen dafür, dass sich die deutschen Soziologen über die „wirklichen“ Strukturen des sozialen Gefüges in der Bundesrepublik nie einigen konnten und dass verschiedene Deutungsversuche miteinander konkurrierten oder einander ablösten. Ich werde im Folgenden vier wichtige Ansätze mit unterschiedlichen Fragestellungen und Modellen vorstellen: Zunächst die traditionellen Modelle der Schichten und Klassen, dann die in den 1980er Jahren entwickelten Modelle der sozialen Lagen und Milieus und als letztes das jüngste Modell von Inklusion versus Exklusion. Abschließend gehe ich noch etwas genauer auf den zentralen Streit ein, der die deutsche Sozialstrukturforschung seit Mitte der 1980er Jahre mehr als zwei Jahrzehnte lang beherrscht hat.

Soziale Schichten und Klassen

Die Schichtungsanalyse kann auf eine lange Tradition zurückblicken. Sie wurde von Theodor Geiger – einem von den Nati-

onalsozialisten nach Skandinavien vertriebenen Klassiker der deutschen Soziologie – in Auseinandersetzung mit der offiziellen (d. h. von den kommunistischen Parteien vertretenen) Marx'schen Klassentheorie in den 1930er Jahren entwickelt (Geiger 1932) und wird heute noch in modernisierten Varianten eingesetzt.

Das Klassenkonzept war in Deutschland wegen seiner Anklänge an die offizielle Marx'sche Revolutionstheorie lange Zeit verpönt, obwohl es auch in modernen nichtmarxistischen Versionen vorliegt – z. B. von dem französischen Klassiker Pierre Bourdieu in seiner berühmten Analyse über „la distinction“ (1979) – ins Deutsche übersetzt als „Die feinen Unterschiede“ (1982). Im letzten Jahrzehnt haben es die PISA-Studien sowie viele andere Studien der OECD wieder salonfähig gemacht, denn sie arbeiten mit dem sogenannten EGP-Klassenschema des englisch-schwedischen Teams Robert Erikson, John H. Goldthorpe und Lucienne Portocarero (1979).¹

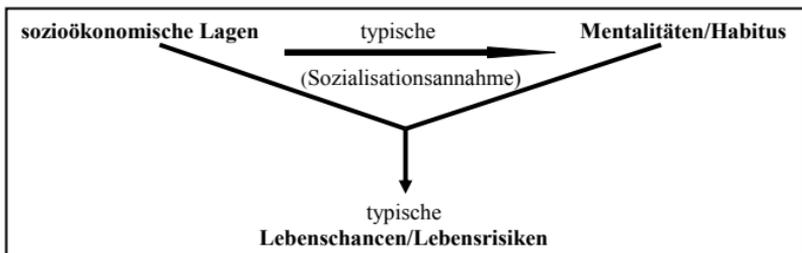
Die Schicht- und Klassenanalytiker gliedern die Bevölkerung nach „Schichten“ bzw. „Klassen“ und beachten dabei Unterschiede in zwei Bereichen: Zu einer Schicht oder Klasse werden Menschen mit ähnlichen „äußeren“ Lebensbedingungen sowie ähnlichen „inneren“, „psychischen“ Merkmalen zusammengefasst.

Zu den äußeren Lebensbedingungen – sie werden auch als sozioökonomische Lage bezeichnet – gehören insbesondere die Berufsposition, Einkommen und Besitz, das Qualifikationsniveau sowie Einfluss und Sozialprestige. Häufig orientieren sich Schicht- und Klasseneinteilungen an der Berufsposition, weil damit die anderen Schicht- und Klassenkriterien tendenziell verknüpft sind. So setzen hohe Berufspositionen in der Regel eine gute Qualifikation voraus und ermöglichen vergleichsweise hohe Einkommen, hohes Sozialprestige und großen Einfluss.

Schicht- und Klassenanalysen gehen davon aus, dass Menschen in ähnlichen Lebensbedingungen ähnliche Lebenserfahrungen machen und dass die „äußere“ sozioökonomische Lage

daher einen gewissen Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung sowie auf die Einstellungen und das Verhalten der Menschen ausübt. Man nimmt an, dass sich schicht- und klassentypische Mentalitäten und Lebensstile, ein schicht- und klassentypischer Habitus² herausbilden. Sie entstehen durch komplexe Sozialisationsprozesse in Familien, Gleichaltrigengruppen, weiteren sozialen Netzwerken und Milieus. Diese Sozialisationsannahme unterstellt nicht, dass das Sein das Bewusstsein bestimmt bzw. dass die „äußeren“ Lebensbedingungen die „inneren“ Merkmale und Verhaltensweisen festlegen. Aber es wird empirisch überprüft, in welchen Bereichen und wie stark innere und äußere Strukturen zusammenhängen. Eine weitere wichtige Grundannahme ist, dass das Zusammenwirken von schicht- und klassentypischen Lebensbedingungen und entsprechenden Mentalitäten und Verhaltensweisen schicht- und klassentypische Lebenschancen zur Folge hat. Schichten und Klassen unterscheiden sich auch durch typische Privilegien und Benachteiligungen.

Abbildung 1: Schichten-Klassen-Analyseschema



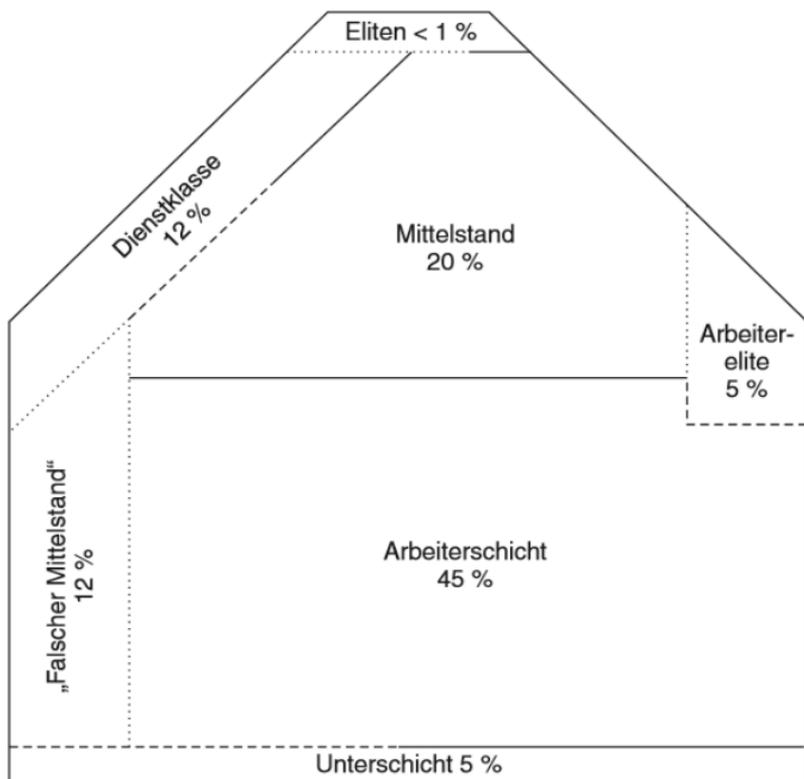
Quelle: Eigene Darstellung, R. Geißler.

Schichtmodelle

Die Versuche in den 1950er und 1960er Jahren, die komplexen realen Strukturen zu wesentlichen Grundmustern zu vereinfachen, haben zu unterschiedlichen Schicht- und Klassenmodellen und zu widersprüchlichen Vorstellungen über die Sozial-

struktur geführt. In den 1950er Jahren entwickelte Helmut Schelsky (1979: 332, 340)³ das Konzept der „nivellierten Mittelstandsgesellschaft“. Er ging davon aus, dass die kollektiven Auf- und Abstiegsprozesse in einer hochmobilen Gesellschaft die Klassen und Schichten aufgelöst und zu einer sozialen Nivellierung in der gesellschaftlichen Mitte geführt haben. Ralf Dahrendorf (1965) wies dagegen auf die nach wie vor bestehenden Mobilitätsbarrieren hin und setzte der Nivellierungsthese sein „Hausmodell“ der sozialen Schichtung entgegen, in dem er sieben Klassen und Schichten unterschied.

Abbildung 2: Soziale Schichtung der westdeutschen Bevölkerung (1960er Jahre)



Quelle: Dahrendorf 1965, S. 105.

Die Spitze der Gesellschaft bilden die Eliten. Im Obergeschoss residieren nebeneinander die bürokratischen Helfer der Eliten, die Dienstklasse, „insbesondere nichttechnische Verwaltungsangestellte aller Ränge“ (Dahrendorf 1965: 106) sowie der alte Mittelstand der Selbstständigen. Im Hauptgeschoss wohnen die große Arbeiterschicht und der „falsche Mittelstand“ der einfachen Dienstleistungsberufe. Dessen soziale Stellung unterscheidet sich nicht von derjenigen der Arbeiter, zählt sich jedoch seinem Selbstverständnis nach „fälschlicherweise“ zur Mittelschicht. Die Arbeiterelite (hier Meister und Vorarbeiter) hat sich dagegen nach oben hin vom Rest der Arbeiterschaft abgesetzt. Der Keller des Hauses ist bevölkert von der Unterschicht der „Dauererwerbslosen, Unsteten, Rückfallkriminellen, Halbanalphabeten u. a.“, die zuweilen als „Bodensatz der Gesellschaft“, als „sozial Verachtete“ oder auch als „Lumpenproletariat“ bezeichnet werden (a. a. O.: 113).

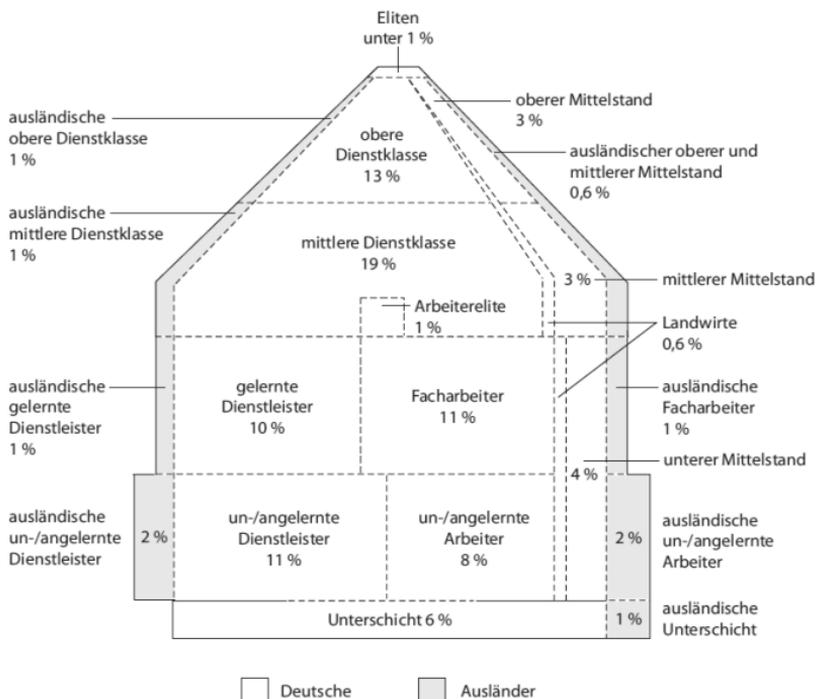
Ein modernisiertes „Hausmodell“ für die soziale Schichtung der Bevölkerung Deutschlands im Jahr 2009 orientiert sich an dem von Dahrendorf erkannten Grundmuster, zieht jedoch einige weitere Differenzierungslinien ein und macht die massiven Umschichtungen im vergangenen halben Jahrhundert deutlich.

Die Dienstklassen und Dienstleister haben sich mit der Entwicklung zur industriellen Dienstleistungsgesellschaft⁴ enorm ausgedehnt – auf Kosten des Mittelstands im oberen Bereich und in der Mitte der Gesellschaft, aber auch auf Kosten der Arbeiterklasse in der unteren Mitte und insbesondere im Untergeschoss. Innerhalb der beiden oberen Etagen machen die beiden Dienstklassen inzwischen fünf Sechstel der Bewohnerinnen und Bewohner aus, während der früher dominierende Mittelstand auf gut ein Sechstel zusammengedrückt wurde.

Auch in den beiden unteren Etagen, wo einst die Arbeiterschicht vorherrschte, gibt es inzwischen mehr Dienstleisterinnen und Dienstleister als Arbeiterinnen bzw. Arbeiter. Auch der Umfang un- und angelernter Dienstleisterinnen und Dienstleister ist inzwischen größer als derjenige der un- und angelernt-

ten Arbeiterinnen und Arbeiter. Ein Teil des Mittelstands ist ebenfalls in der unteren Hälfte platziert. Im Kellergeschoss der Unterschicht leben Erwerbsunfähige und Langzeitarbeitslose, die ihren Lebensunterhalt überwiegend durch staatliche Mindestunterstützungen (Sozialhilfe oder „Hartz IV“ bzw. Arbeitslosengeld II, Sozialgeld) finanzieren.

Abbildung 3: Soziale Schichtung der Bevölkerung Deutschlands 2009



Datenbasis: Mikrozensus 2009, N = 489.349 Haushalte, berechnet von Sonja Weber-Menges.
Quelle: Geißler 2014, S. 101.

Deutlich erkennbar sind auch die Entwicklung Deutschlands zu einem Einwanderungsland und die tendenzielle Unterschichtung durch Ausländerinnen und Ausländer. Hinzugekommen ist ein „Anbau“ für die ausländischen Schichten. Die Unterbringung der Ausländerinnen und Ausländer neben dem

„Haus der Deutschen“ signalisiert, dass diese neuen Schichten sozioökonomisch und soziokulturell nicht voll in die Kerngesellschaft integriert sind. Seit den 1980er Jahren haben sich über den beiden ausländischen Arbeiter- und Dienstleistungsschichten auch ein kleiner ausländischer Mittelstand sowie kleine ausländische Dienstklassen entwickelt.

Im „Hausmodell“ fehlen die Deutschen mit Migrationshintergrund, die inzwischen zahlreicher sind als Ausländerinnen und Ausländer. Zu dieser Gruppe gehören Aussiedlerinnen, Aussiedler und Spätaussiedler mit ihren Nachkommen, eingebürgerte Migrantinnen und Migranten und ihre Nachkommen sowie junge Menschen mit einem eingewanderten Elternteil. Sie hätten das Modell zu unübersichtlich gemacht. Auch Deutsche mit Migrationshintergrund machen die tendenzielle Unterschichtung durch Migrantinnen und Migranten sehr deutlich: 13 Prozent sind auf „Hartz IV“ oder Sozialhilfe angewiesen im Vergleich zu sechs Prozent der Deutschen ohne Migrationshintergrund. 30 Prozent von ihnen leben in Familien von Un- und Angelernten, von den Deutschen ohne Migrationshintergrund sind es 22 Prozent.⁵

Eine wichtige qualitative Veränderung wird im Schaubild nicht sichtbar: Das vergleichsweise einfache Wohnhaus der 1960er Jahre hat sich inzwischen in eine ansehnliche Residenz mit Appartements verwandelt, deren Komfort nach oben hin zunimmt; selbst im Kellergeschoss ist es – von einigen Ecken abgesehen – inzwischen etwas wohnlicher.

Um Missverständnissen bei der Interpretation vorzubeugen, müssen vier Besonderheiten der Schichten in modernen Sozialstrukturen beachtet werden:

- Die eingezeichneten Linien im Modell bedeuten nicht, dass Schichten scharf voneinander abgegrenzt sind. Scharfe Abstufungen dieser Art existieren in ständischen Gesellschaften oder im Kastensystem. In modernen Sozialstrukturen dagegen weisen Schichten keine klaren Grenzen auf, sie gehen vielmehr ineinander über und überlappen sich zunehmend.

- Es gibt eine langfristige historische Tendenz zur Differenzierung und Auflockerung der Schichtstruktur: Die Zusammenhänge zwischen äußeren Lebensbedingungen einerseits und Mentalitäten und Verhaltensweisen andererseits lockern sich in einigen Bereichen auf, d. h. schichttypische und schichtunspezifische Verhaltensweisen existieren nebeneinander. So sind zum Beispiel die Minimalformen politischer Teilnahme wie die Beteiligung an Bundestagswahlen weitgehend unabhängig von der Schichtzugehörigkeit, während das Engagement in Parteien oder Bürgerinitiativen in höheren Schichten erheblich stärker ausgeprägt ist als in unteren Schichten.
- Schichttypische Unterschiede sind im Zeitalter des Massenkonsums manchmal nicht „auf den ersten Blick“ an der lebensweltlichen Oberfläche zu beobachten, sie müssen erst durch sozialwissenschaftliche Studien sichtbar gemacht werden. So steht zum Beispiel heute in den Wohnungen aller Schichten das sofort wahrnehmbare Farbfernsehgerät, aber die Art, wie es genutzt wird, welche Sendungen und Sender gesehen werden, ist nach wie vor schichttypisch unterschiedlich.
- Und schließlich sind die Schichten durch soziale Mobilität durchlässiger geworden. Menschen wechseln häufiger von einer Schicht in eine andere; auch die Chancen, sozial aufzusteigen, haben zugenommen. Die Etagen und Räume im modernen Haus der sozialen Schichtung sind nicht streng gegeneinander abgeschottet, sondern Durch- und Übergänge ermöglichen häufiger als früher „offenes Wohnen“.⁶

Ein einfaches Vier-Schichten-Modell, das lediglich die subjektive Selbsteinstufung in verschiedene Schichten als Kriterium heranzieht (vgl. Abb. 4), macht erhebliche stabile Ost-West-Unterschiede deutlich, die sich im ersten Jahrzehnt nach der Vereinigung kaum verändert haben. Während sich Westdeutschland schon seit langem als „Mittelschichtengesellschaft“ versteht, war Ostdeutschland in den 1990er Jahren in seinem

Selbstverständnis eine „Arbeitergesellschaft“ geblieben. Erst um die Jahrtausendwende wandelte sich das ostdeutsche Selbstverständnis in Richtung „Mittelschichtengesellschaft“. Es dauerte dann weitere zehn Jahre, ehe sich im Jahr 2010 erstmals nach der Vereinigung eine Mehrheit (51 Prozent) in die Mittelschichten einstuft. 2012 sehen sich 53 Prozent der Ostdeutschen den Mittelschichten zugehörig im Vergleich zu 64 Prozent der Westdeutschen. 39 Prozent der Ostdeutschen (Westdeutsche 22 Prozent) stufen sich in die Arbeiterschicht ein. Vermutlich wirkt in den neuen Ländern noch die sozialistische Arbeiterideologie nach, eventuell spielt bei der niedrigeren Selbsteinstufung der Ostdeutschen auch das erheblich verminderte, aber weiterhin bestehende Lebensstandarddefizit gegenüber dem Westen eine Rolle.

Abbildung 4: Subjektive Schichteinstufung 1991, 2000 und 2012 (in Prozent)

Westdeutschland		Ostdeutschland
1991		
13	Oberschicht*	2
63	Mittelschicht	37
24	Arbeiterschicht	57
1	Unterschicht	3
2000		
10	Oberschicht*	3
61	Mittelschicht	45
28	Arbeiterschicht	50
1	Unterschicht	2
2012		
13	Oberschicht*	5
64	Mittelschicht	53
22	Arbeiterschicht	39
2	Unterschicht	4

* einschließlich obere Mittelschicht

Quelle: Eigene Grafik nach Daten im Datenreport 2013, S. 187.